

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Der Weg meines Lebens

Ehrlich, Josef R.

Wien, 1874

XVII.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-2069

XVII.

An einem trüben Märztag, als der Schnee von den Feldern bereits verschwunden war, ging ich so für mich hin außerhalb der Stadt längst der Fahrstraße und ein dünner Staubregen verhüllte wie Nebel die Ferne. Ich dachte über mein leeres, trübes Leben nach und fand, daß es der Gegend ähnlich sehe, in der ich mich jetzt befand. Sie selbst aber gestaltete sich mir zu einem bestimmten Bilde und ich deutete es so: Wie jene fernen Wälder und Hügel bei aller Undurchdringlichkeit des Nebelregens dennoch für mich vorhanden sind, weil ich sie kenne, aber selbst im Falle ich sie nicht kennen würde, es Unrecht wäre an ihr Vorhandensein zu zweifeln, so müsse auch der Zweck meines Daseins (als Mensch im Allgemeinen) bei aller Undurchsichtigkeit der Zeitschichten mir dennoch gegeben worden sein und nichts ist gewisser, als daß das Auge meines Geistes befangen ist. Indem ich so an das Ende meines Denkens anlangte, übergang ich zur Anschaulichkeit der symbolischen Umgebung selbst und stellte mir folgende Aufgabe. Ich wollte nämlich das ganze Feld, wie es vor mir im Nebel lag, geradeaus durchwandern, d. h. nicht auf einem der Pfade, welche die Menschen gebildet haben, sondern pfadlos wollte ich bis zum Saume des fernen, mir verhüllten Waldes gehen und alles, was unterwegs mir vorkommt allegorisch mit meinem Weg durchs Leben erfassen und zugleich mich daran geistig erbauen.

stra
an
pflü
wat
geste
spra
oder
die
die
günf
schne
mit
zeig
Sto
Soh
du
mein
mein
der
gebe
daß
schr
tiefer
auch
verw
heißt
und
es n
mit
ich
an

Also übersekte ich den kleinen Graben an der Fahrstraße und kam auf die nasse Wiese. Von hier gelangte ich an ein breites Ackerfeld, welches im verflossenen Jahre gepflügt worden war. Rothschollen bedeckten es ganz und ich watete tief und schwer; es krümmten sich meine Füße und gestatteten mir keinen aufrechten, gesetzten Gang. „Wer,“ sprach ich, „wollte mich hier tadeln, daß ich gebückt einhergehe? oder soll ich mich selber tadeln, daß ich nicht die Wege gehe, die Alltags-Fußgänger gebildet haben? Ist es denn nicht die Unannehmlichkeit des Leibes, die meinen Gang so ungünstig für das Auge macht? Was würde mir der aufrechte, schnelle und stolze Gang frommen, wenn mein Geist im Kampfe mit dem Ungewissen nicht seinen Muth, seine Erfindungskraft zeigen könnte?“ Ich ging weiter und kam auf ein breites Stoppelfeld und die Stoppeln stachen mir empfindlich in die Sohlen. „Himmel!“ rief ich mit spielendem Ernst, „wenn du mir keine Schwingen gegeben hast und der feste Tritt meinen Füßen auch versagt ist, ach, wie komme ich dann an mein Ziel?“ „Aber“, verbesserte ich mich, „Schwingen hat der Geist des Menschen; nur sind sie ihm nicht darum gegeben, damit er über die Hindernisse, sondern über die Meinung, daß es Hindernisse gebe, sich hinwegschwingen könne.“ So schritt ich denn, dulddend, weiter und gelangte an einen sehr tiefen Graben, voll eckiger Kalk- und Kieselsteine. So steil auch die Abhänge waren, ließ ich mich dennoch hinunter und verweilte in der Tiefe ein wenig. Aber das Hinauf! „Hier heißt es,“ dachte ich, „gegen die Schwerkraft der Erde kämpfen“ und versuchte wieder empor zu steigen. Aber wie sauer ist es mir angekommen! Jeder Stein, den ich bestieg, der rutschte mit mir hinunter; fast glaubte ich höher zu sein, dieweil war ich noch immer unten. „Wer,“ fragte ich mich, „wollte hier an mein Vorwärtskommen zweifeln? Wohl hätte ich diese

Kluft umgehen können, aber wäre nicht dadurch mein heiliger Vorsatz, nichts zu umgehen, sondern alles zu überwinden, schändlich entweiht? So wahr mir der Himmel helfen mag, ich will ein rechtschaffner Mann werden, oder mein Name ist nicht Ehrlich. Und eine Schaar von Krähen flog lärmend hoch über meinem Haupte hinweg und ich mußte verstummen. Also ging ich in der Kluft rechts weiter und fand am Abhange statt der Steine Dornen und Disteln. Ich glaubte mich an ihnen empor zu helfen, aber wie früher die Füße hilflos waren, waren es jetzt die Hände. Ich sann auf Rath, und fand ihn auch: Ich that nämlich den Rock von mir, erfasste vermittelst seines gröbern Stoffes die Dornen, kam hoch und höher und erreichte bald die freie Ebene. Hier überdachte ich den sinnbildlichen Kampf; allein, da mein Leben noch viel zu arm an innern Erfahrungen war, so konnte ich jenem keine bestimmte Deutung geben und behielt ihn nur im Gedächtnisse. — Nun ging ich weiter, thalaufl, thalab über flebrige nasse Hügel, durchplätscherte manchen seichten Teich, durchwatete abermals ein großes Ackerfeld, immer sichtbarer wurde mir der Wald, ich konnte schon dessen Saum von dessen innern Räumen unterscheiden und kam endlich so weit, daß ich schon das Gezwitzcher mancher Vögel aus den Kronen vernehmen konnte. Jetzt vertiefte ich mich erst recht zwischen den dichten Stämmen und da mich kein menschlich Wesen störte, so gewann mein ganzes Unternehmen (an sich nur Spiel) eine desto idealere Wirklichkeit, die mich um ihrer Herzens-Reinheit willen, so feierlich stimmte. Ein Freudenschauer ging mir durch die Seele als ich sah, daß mein Geist bei aller Einfachheit, ja Düsterteit der Umgebung, dennoch einer höhern Gesinnung theilhaftig geworden. Ehrfurcht fühlte ich, wo ich vor Keinem mich zu beugen hatte, Verpflichtungen fühlte ich, wo Keiner mir Geseze gab, Liebe empfand ich, wo nichts Reizendes meine Sinne

best
Hau
gefe
mit
mit
sond
die
bild
als
ohn
ich
emp
ihm
Sti

Her
alle
nich
Har

mit
mö

eige
nod
wie
end
lun
kam
Um
so

bestach. „Wer bist du?“ rief ich in meinem Gemüthe, das Haupt unwillkürlich nach den lichten Kronen der Bäume gekehrt. „Das muß Gott sein,“ dachte ich mir, „Gott, der mit keinem Sinn vernehmbar, weder mit dem Verstande, noch mit der Einbildungskraft, noch mit wikreichem Scharfsinn, sondern ganz allein von mir erkembar, von meiner Seele, die man auch weder mit dem Verstande, noch mit der Einbildungskraft, noch mit dem Scharfsinn als ein Bild, oder als einen Begriff festhalten kann. Und so wahr ich mich ohne bestimmte Anschauung empfinden kann, so wahr empfinde ich auch ihn, und so wahr ich keine Ehrfurcht vor mir selbst empfinden kann, so wahr ist Er über mir und ich unter ihm.“ Hier sank ich auf das Knie und rief mit begeisterter Stimme:

„Ich bete dich an!“

Rasch erhob ich mich wieder und die Kräfte meines Herzens schlossen den Bund zu Einem Gefühle: Gott über alles zu lieben und unter den Menschen seiner zu gedenken, nicht allein in Gedanken, sondern auch mit Worten und Handlungen.

Hierauf kehrte ich wieder heim und gewahrte, als ich mitten unter den Hausleuten war, daß mein Begehrungsvermögen unendlich lauter und rein, d. h. gottgefällig geworden ist.

Nun begriff ich schon Etwas von meinem künftigen Beruf, eigentlich von meinem künftigen Werth; allein mir schwebte noch immer nichts Bestimmtes (im Sinne der Menschen) vor, wiewohl das sehr nothwendig ist, denn der Mensch ist ein endliches Wesen, nicht seinem Denken, sondern seinen Handlungen nach, in deren Grenzen es eben seinen Geist offenbaren kann. Dieser Mangel war auch die Ursache jener lebhaften Unruhe, die mich nirgends festhielt und von den Menschen leider so mißverstanden wurde. Daher wünschte ich auch nichts so

sehnlichst, als einen Auszug in die unendlichen Fernen des Südens, der so geheimnißvoll hinter den Wäldern des Gesichtskreises meine Seele nach sich zog.

Noch einmal hatte der Mond zwölfmal die Erde umkreiset und noch immer lag ich auf der Erde neben dem Schrank, oder saß am zischenden Heerd' in der Küche, wartend auf die Reste der Tafel. Aber der, nach dessen ewigen Gesetzen alles auf Erden sich wandelt, es sei Glück oder Unglück, hatte auch in mein Leben den Wechsel gepflanzt und es änderte sich meine Lage.

In unserer Nachbarschaft wohnte ein bildhübsches Mädchen Namens Henriette Balter; sie war die Tochter des vielgereisten Kaufmanns Samuel Balter und dieser gab ihr eine Erziehung, wie man sie in Deutschland den Töchtern überhaupt ertheilt; er ließ sie die Löwenberg'sche Pension besuchen, hielt ihr auch eine Klavier-Lehrerin und um sein väterliches Werk tadellos zu vollenden, wollte er sie auch in der jüdischen Kurrentschrift unterrichten lassen. Samuel aber hatte außerdem die gute Eigenschaft, daß er Jünglingen gern predigte, denn er war beredt, überaus leutselig und wo es galt, auch herablassend. In seinen Gesprächen hielt er beständig das Kleinstädtische dem Großstädtischen und dieses jenem entgegen. Stieß er auf einen unternehmungsvollen, jungen Menschen, so rückte er dessen Ziel in die „große Welt“ hinaus, führte eine Menge Beispiele carrièremachender Talente an und spannte um so stärker die Triebfedern der Bestrebungen. — Dieser seltsame Mann hatte zu öftern Malen die Gelegenheit auch mit mir zu sprechen, denn da er in dem angrenzenden Hause des Hermelin wohnte, so war er mit dessen Familie sehr befreundet und lernte mich so kennen. Ich flöste ihm, ich weiß nicht aus welchem Grunde, eine Art von Achtung ein. Während die andern, so oft sie über mich zu sprechen kamen, nur ge-

lächelt hatten, schlug Samuel einen ernstern Ton an und meinte, man solle für meine Zukunft sorgen. Er hatte aber gut reden, denn man hielt ihm entgegen, daß ich das „Irdische verachte,“ ein schönes Kleid für „Laud“ ansehe und gute Speisen als „Ueppigkeit, die die Wollust vermehren“ erachte u. dgl. m. Samuel aber, dem die moralische Seite der Hermelins wohl bekannt gewesen, verwunderte sich, wie ich bei meinen Anschauungen dennoch in gutem Einvernehmen mit jenen leben konnte und zeigte mir desto wärmere Theilnahme. Da ich weit und breit als ein Schönschreiber sowohl der deutschen als jüdischen Kurrent-Schrift gegolten hatte, so besprach sich Balter mit seiner Frau, ob er nicht mich als Lehrer der Tochter ins Haus nehmen könne. Sie that manchen Einwand; als er aber entgegnete, ich wäre auch für andere Dienste verwendbar, könnte manche Rechnung, oder manchen Handels-Brief schreiben und dann und wann auch einiges Geld eincassiren, da willigte sie ein und so nahm ich denn meinen Strohsack aus dem Hause des Hermelin und trug ihn in jenes des Balter.

Tage, Wochen und Monate vergingen, Henriette konnte schon einen deutschen Brief mit jüdischen Lettern geläufig schreiben; meine Pflicht war gethan und nun dachte Balter mich auf das Vortheilhafteste zu belohnen. Er hatte sich während der Zeit genauer um meine Wünsche und Bestrebungen erkundigt, überzeugte sich auch, daß ich an allem den Maßstab des Großen anlege und schloß daraus, wie förderlich es für mich sein würde, wenn man mir Mittel an die Hand gäbe, in eine deutsche Großstadt auszuwandern. Dieses zu vollbringen nahm er sich auch vor und da Entschluß und Ausführung bei ihm rasch auf einander zu folgen pflegten, so verkündete er mir eines Tages unverhoffter Weise, daß mir die Bahn zur Auswanderung in die „große Welt“ bereits erschlossen

sei. — Fast hätte ich an die Zuverlässigkeit seiner Behauptung gezweifelt, wenn ich nicht im Geiste erkannt hätte, daß dieses Ereigniß im Rathschlusse der Vorsehung selbst enthalten sein müsse; denn was mir auch aus meiner Zukunft damals noch verborgen war; Eines wußte ich, daß eine Zeit naht, wo das Gefühl der Verlassenheit in der ganzen Strenge seiner Wahrheit über mich kommen wird, damit meine Sicherheit in dem begründet werde, was auf Grund der eigenen Vollkommenheit in sich selber lebt. In dem Momente da Samuel Balter mir meine Abreise in Aussicht stellte, in diesem Momente eröffnete sich mir die Aussicht einer unumfaßbaren Unendlichkeit, erfüllt von bunten, mehr oder minder schönen Gestalten, denen ich fremd und überflüssig sein werde, aber doch sehr gut gekannt und treulich geherzt von dem, der nicht gesehen wird. Also erkannte ich, wie im Blick, den Zweck meiner Auswanderung und behielt meine Erkenntniß wie ein tiefes Geheimniß in der Seele, dem nachzusinnen ich nur in der Einsamkeit am schicklichsten fand.

wien
denn
gebe
vera
And
ich
gän
den
vera
Gul
die
ganz

Balt
decke
werd
thäte
kann
wede
ich il
Ernf
auf:
Forn